

Evang.Stadtkirche Baden-Baden, 11.So.n.Trin. 2020

Lk 18, 9ff: „Besser als die anderen“ von Marlene Bender, Pfrn.

Ein bekanntes Gleichnis steht im Mittelpunkt der heutigen Predigt; es ist die Beispielgeschichte vom Pharisäer und vom Zöllner. Lukas hat sie im 18.Kapitel seines Evangeliums wie folgt überliefert:

Jesus wandte sich einigen Leuten zu, die sich anmaßten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten. Er erzählte ihnen folgende Geschichte:

»Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel um zu beten, ein Pharisäer und ein Zöllner.

Der Pharisäer stellte sich vorne hin und betete leise bei sich: 'Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen, alle diese Räuber, Betrüger und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zolleinnehmer hier! Ich faste zweimal in der Woche und gebe dir den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.

Der Zolleinnehmer aber stand ganz hinten und getraute sich nicht einmal, zum Himmel aufzublicken. Er schlug sich an die Brust und sagte: 'Gott, hab Erbarmen mit mir, ich bin ein sündiger Mensch!«

Jesus schloss: »Ich sage euch, der Zolleinnehmer ging aus dem Tempel in sein Haus hinunter als einer, den Gott für gerecht erklärt hatte – ganz im Unterschied zu dem Pharisäer. Denn wer sich selbst groß macht, wird von Gott erniedrigt; wer sich selbst gering achtet, wird von ihm zu Ehren gebracht.«

Liebe Gemeinde,

auf den ersten Blick weiß man, wo man hingehören will in dieser Geschichte, wo die gute Seite ist: beim bescheidenen Zöllner, nicht beim selbstgerechten Pharisäer. Hinten, bei dem Zöllner, fühlen wir uns wohl. (Übrigens war dies für Pfr. Bodelschwingh, dem Begründer der Bethel'schen Anstalten, die Erklärung dafür, dass Gottesdienstteilnehmer gern hinten sitzen: Alle wollen, wie der Zöllner, bescheiden und unauffällig bleiben.) Vorn, da sitzen nämlich die Pharisäer, die gesehen werden wollen – zu denen wollen wir lieber nicht gehören. Nur die Ältesten und die Pfarrerin dürfen nicht kneifen – die müssen ja gesehen werden, und – Corona sei Dank! – die Abstandsregeln zwingen nun auch Sie und Sie zum Nach-vorn-Rücken.

„Pharisäer“ – das hat keinen guten Klang. Das Wort ist in unserem Sprachgebrauch gleichbedeutend geworden mit „Heuchler, Frömmler, Scheinheiliger, Selbstgerechter“. Erzählt Jesus dieses Gleichnis, um schlichte Schwarz-Weiß-Klischees zu bedienen? Jedenfalls hören wir es gern so:

Ein Pharisäer ist einer, der mit Pathos seine eigene Großartigkeit demonstriert; der keine Unterhaltung, nicht einmal ein Gebet auslässt, ohne seine sämtlichen Vorzüge aufzulisten; der mit eitler Genugtuung auf Anerkennung aus ist –

so sind wir doch nicht! Doch für diese banalen Schwarz-Weiß-Klischees hätte Jesus nicht noch eine Geschichte erfinden müssen. Das wissen wir sowieso.

Doch so gut kennen wir Jesus und seine Botschaft: Er will uns verunsichern, denn er weiß, dass Standpunkte am Gehen hindern können. Er will unsere Klischees ad absurdum führen. Zuerst daher ein Blick in Jesu Zeit, ins frühe 1.Jh.

Da galten die Pharisäer als äußerst ehrenwerte Zeitgenossen!

Unser Mann hier im Gleichnis:

Er ist weder reich noch arm, und trotzdem bemüht er sich, den Armen zu helfen. Er ist politisch wach, er träumt von einer gerechten Gesellschaft. Ihm liegt die Freiheit aller Menschen am Herzen. Darum ist ihm die römische Besatzungsmacht ein Greul. Er weiß aus der Bibel, dass der Gott der Väter und Mütter keine Knechtschaft will und in die Freiheit führt.

Als sozial engagierter Mensch will er eigentlich ein anderes Wirtschaftssystem; das imperialistisch-römische ist ihm ein Dorn im Auge. Darum gibt er auch den Zehnten von allem, was er besitzt. Zehn Prozent von allem, was man verdient, abgeben – freiwillig! – das macht ihm so schnell keiner von uns nach.

Er bemüht sich, verantwortungsvoll mit der Schöpfung umzugehen. Darum fastet er freiwillig zweimal in der Woche, aus religiösen und ethischen Gründen – und so vertritt er einen gesund-alternativen Lebensstil.

Er ist als intellektueller Geist am Gespräch mit Andersdenkenden interessiert, deshalb streiten er und seinesgleichen immer wieder mit Jesus und er mit ihnen.

Er gehört zu den Menschen, denen noch etwas heilig ist, die Werte vertreten und versuchen, danach zu leben.

Unserer materialistischen Welt täten solche Leute gut, die bescheiden bleiben, Konsumverzicht üben, Verantwortung übernehmen, nach Gottes Geboten fragen.

Bei uns geben nämlich die Zöllner-Typen den Ton an. Der Zöllner verdient gut und viel und ist dabei nicht zimperlich: Dass seine Landsleute ausgebeutet werden, ist für ihn eine Art sozialwirtschaftlicher Kollateralschaden. Im Dienst seines Arbeitgebers geht er ziemlich brutal vor, auch gegen die eigenen Leute. Ein typischer Kollaborateur. Ein zynischer Ausbeuter und Superegoist im Dienst der skrupellosen globalen Macht – das ist er. Romantisieren wir den Zöllner also nicht als harmlos-arglosen Beter mit dem demütigen Augenaufschlag, der hinten im Tempel steht! Heute würde der Zöllner wohl bei Wirecard arbeiten oder an der Börse spekulieren; er wäre ein Immobilienhai oder würde Abgaswerte manipulieren. Zöllner-Typen haben wir zur Genüge: Menschen, die nur auf ihren Profit schauen, die immer ihren Vorteil suchen, die ihre Ellbogen einsetzen, die rücksichtslos, gewissenlos, skrupellos in die eigene Tasche wirtschaften.

Tja, wo finden wir uns nun wieder, liebe Gemeinde? Wo stehen wir? Mit wem vergleiche ich mich? Wir merken: So simpel ist es nicht mit einem Schwarz-Weiß-Schema, mit einem Gut-Böse-Klischee.

Auf diesem Hintergrund muss es erstaunen, wenn Jesus sagt:

Der Zöllner ging aus dem Tempel als einer, den Gott für gerecht erklärt hatte, der gerechtfertigt war.

Lobt er den Zolleinnehmer, weil er ein Gauner ist?

Und ist der Anständige wieder mal der Dumme?

Nein, Jesus erzählt sein Gleichnis nicht gegen die Pharisäer und für die Zöllner.

Er lobt den Zöllner nicht, weil er ein Gauner ist, er tadelt den Pharisäer nicht, weil der sich bemüht, anständig zu leben.

Er kritisiert vielmehr das Vergleichen, das Werten, das Besser-da-stehen-wollen.

Das unterscheidet die beiden Typen.

Der Eine spürt: Ich bin nicht so, wie ich sein könnte. Ich sehne mich nach mehr als dem, was ich jetzt schon habe. Ich will mich nicht länger ins rechte Licht rücken. Ich weiß: Bei mir läuft so vieles falsch. Ich bin meinen Nächsten so vieles schuldig geblieben. Und ich bin schuldig vor Gott. Ich stehe hier mit leeren Händen.

Der andere zeigt auf seinen Nachbarn: Der da ist schlechter als ich, der denkt oder handelt falsch, der muss sich ändern.

Der eine wagt es, ICH zu sagen. ICH habe falsch gelebt, ICH will umkehren. Der andere gleicht denen, von dem der Einleitungssatz zu unserem Gleichnis spricht: *Jesus wandte sich einigen Leuten zu, die sich anmaßten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten.* Jesus greift also seine Zuhörer an. Alle, die sich so gern mit anderen vergleichen und dabei zum Schluss kommen: *Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute.*

Vorgestern früh, ich hatte noch keine Zeitung gelesen, meldeten sich wütende Anrufer bei mir. Sie beschimpften und attackierten mich als Vertreterin der Kirche, weil wir, wie sie meinten, die Politik der AfD unterstützen würden. Aufreger war der Bericht über die Gründung einer Ortsgruppe „Christen in der AfD“. Die einen meinten, das sei mit offiziellem kirchlichen Segen geschehen – was absolut unsinnig ist, weil jede Partei solche Vereinigungen unterhält (z.B. gibt es bei der Partei Die Linke die *AG Christinnen und Christen bei den Linken*, bei den Grünen die *BAG Christ*innen bei den Grünen*). Und keine dieser Zusammenschlüsse wird von kirchlichen Institutionen unterstützt. Selbstverständlich auch und erst recht nicht eine Ortgruppe „Christen bei der AfD“.

Das wäre ja auch ein Widerspruch in sich: Die Evangelische Kirche in Deutschland startete dieser Tage Sea-Watch4, ein eigenes Rettungsboot für Flüchtlinge im Mittelmeer. Widersinnig wäre es, gleichzeitig eine Partei zu unterstützen, die dezidiert gegen solche Maßnahmen eintritt.

Wir haben versucht, das in einer Pressemitteilungen klarzustellen: Die Ziele und Inhalte dieser Partei sind nicht die unseren. Wir stehen quasi auf der anderen Seite. Aber sind wir deshalb die Guten und die andern die Schurken? *Jesus wandte sich einigen Leuten zu, die sich anmaßten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten,* die sich so gern mit anderen vergleichen und dabei zum Schluss kommen: *Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute.*

Aus dem Pharisäer UND aus dem Zöllner können Leute werden, die auf andere herabsehen, sich besser achten, sich allein im Besitz der Wahrheit wähnen. Die Klischees bleiben: Der eine ist ein Guter. Jemand mit der korrekten Meinung. Der andere das Schmuttelkind. Je nach Mehrheitslage ist es der eine oder der andere.

Die Selbstgerechtigkeit und Selbstzufriedenheit auf beiden Seiten führt zu verhärteten Fronten, verhindert ehrliche Auseinandersetzungen und erlaubt nicht, einzugestehen, wo

man sich vielleicht auch irrt. *Wie gut, dass ich nicht so bin wie diese da. Denn Meine Position ist die allein richtige.*

Das ist der Punkt, den Jesus kritisiert: Der Pharisäer vergleicht sich mit dem Prinzipienlosen, dem Profitgeier. Der Zöllner könnte sich auch vergleichen, sich besser fühlen als dieser Gutmensch mit der Deutungshoheit über alles, was richtig ist und was falsch.

Gott sei Dank, dass ich nicht so bin wie die andern. Jesus kritisiert diese Arroganz, diese Überheblichkeit und Selbstzufriedenheit. Aber was macht denn nun DEN entscheidenden Unterschied zwischen Pharisäer und Zöllner aus? Was macht den einen in Gottes Augen recht, den andern nicht?

Der Zöllner unserer Geschichte spricht nur einen Satz: *Gott, hab Erbarmen mit mir, ich bin ein sündiger Mensch!* Er spürt: *Es geht um mich.* Nicht um die anderen, die vielleicht tatsächlich schofel, rücksichtslos, böswillig sind.

Es geht um mich. Und um Gott: einen Gott, der meine Brüche kennt, mein Gelingen und mein Scheitern. Meine Rechthaberei und meine Unduldsamkeit. Meinen Selbsthass, meine Wut. Das, was Jesus „Sünde“ nennt.

Es geht um einen Gott, der mich ernst nimmt, der mir ins Innerste sieht – und sich nicht abwendet. Ein Gott, bei dem ich Zuflucht, Gnade und Erbarmen finde, wenn ich vor mir fliehen will. Der meine leeren Hände füllt und mich frei macht von dem Wahn, schuldlos oder perfekt sein zu müssen, die andern zu übertrumpfen und recht zu behalten.

Der Zöllner überlässt sich Gott. So wird er recht – gerecht.

Ich sage euch, der Zolleinnehmer ging aus dem Tempel in sein Haus hinunter als einer, den Gott für gerecht erklärt hatte.

Unausgesprochen fährt Jesus fort: *Ich sage dir, auch du kannst aus dieser Kirche zurückkehren in dein Haus als jemand, den Gott aufrichtet, weil er spürt, dass du dich mit deinem Vertrauen auf ihn wirfst.*

Amen.